

Schule und Sportverein – Bildungspartner oder Konkurrenten?

Schulen und Sportvereine kooperieren traditionell gut miteinander. Vor dem Hintergrund gewandelter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ändern sich momentan jedoch die Bedingungen der Zusammenarbeit. Die Einführung von Ganztagschulen, die „empirische Wende“ in der Schulentwicklungsdebatte, die Schulzeitverkürzung am Gymnasium („G 8“) oder die Diskussion um kommunale Bildungslandschaften markieren zentrale Neuerungen. Die versprochene Kooperation ‚auf Augenhöhe‘ gelingt dabei nicht immer zufriedenstellend. Können Schulen und Sportvereine weiterhin als Partner kooperieren? Können sie ihre Zusammenarbeit vielleicht sogar intensivieren und ausbauen? Oder entwickeln sie sich zu Konkurrenten auf einem sich zuspitzenden ‚Bildungsmarkt‘? Der Beitrag skizziert zunächst den Status Quo der Zusammenarbeit von Schulen und Vereinen (Kap. 1) und verdeutlicht zentrale Veränderungen des Aufwachsens in der Moderne (Kap. 2). Im Folgenden werden die aktuelle Schul(sport)entwicklung (Kap. 3) sowie die Zusammenarbeit von Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen (Kap. 4) untersucht, bevor die außerschulische Bildungsdebatte umrissen wird (Kap. 5). Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass Schulen und Sportvereine sehr gut als Bildungspartner in kommunalen Bildungslandschaften auftreten können (Kap. 6), sofern grundlegende Bedingungen eingehalten werden (Kap. 7).

1. Kooperation Schule und Verein – eine Erfolgsgeschichte?

Die Kooperation von Schulen und Sportvereinen verläuft seit Jahren vielfach sehr erfolgreich. Nach einer aktuellen Erhebung kooperieren 69,9% der Sportvereine bereits mit einer Schule; das entspricht 63.200 Vereinen bundesweit (Breuer & Wicker, 2008, S. 7). Gemeinsame Angebote werden vor allem im Bereich des außerunterrichtlichen Schulsports gemacht. Sie betreffen Schulsportgemeinschaften und Arbeitsgemeinschaften, Schulsportwettbewerbe und Schulsportfeste sowie Programme zur Talentsichtung und Talentförderung. Die Zusammenarbeit wird in der Regel auf lokaler Ebene organisiert. Den Rahmen dafür bilden die Landeskooperationsprogramme „Schule – Sportverein“. Kooperationsgewinner sind vor allem Grundschulen und Gymnasien; mit einer vergleichsweise ‚einfachen‘ Schülerschaft verläuft die Zusammenarbeit zumeist unproblematisch. Besonders erfolgreich ist hier der Schulsportwettbewerb ‚Jugend trainiert für Olympia‘. Zu den Kooperationsverlierern gehören Förder Schulen und Berufsschulen. Heranwachsende mit besonderem Förderbedarf sind ungleich schwerer für entsprechende Angebote zu motivieren (vgl. Fessler, 2006).

Eine besondere Form der Kooperation von Schulen und Sportvereinen entwickelt sich in jüngerer Zeit im Bereich der Ganztagschulen. Das Startsignal zur Ausweitung von Ganztagschulen wurde 2003 von der damaligen Bundesregierung mit dem *Investitionsprogramm „Zukunft, Bildung und Betreuung“* (IZBB) gegeben. Dabei wurden über einen Zeitraum von vier Jahren insgesamt vier Milliarden Euro bereitgestellt. Bis 2007 haben rund 6900 Schulen Mittel aus dem Investitionsprogramm beantragt. Insbesondere in den offenen Ganztagschulen wird die Zusammenarbeit mit Partnern aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe forciert. Auf der Grundlage eines gemeinsamen pädagogischen Konzepts soll hier eine verbindliche Kooperationsvereinbarung getroffen werden. Bewegung, Spiel und Sport gehören zu den häufigsten und wichtigsten Angeboten im Rahmen der Ganztagschule (vgl. Neuber, 2008). Die erste gesamtdeutsche Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG) bestätigt die Bedeutung der Sportangebote: 94,6% der Primar- und Sekundarschulen machen danach regelmäßig bewegungsbezogene Angebote (Holtappels et al., 2007, S. 190-199). Kein anderes Freizeitangebot kommt auch nur annähernd auf so *hohe Beteiligungsraten*.

Gleichwohl ist die Zusammenarbeit nicht unproblematisch. So stellt die Studie zur Einführung der offenen Ganztagsgrundschule in Nordrhein-Westfalen fest, dass oftmals *Partizipationsprobleme* bestehen (Wissenschaftlicher Kooperationsverbund, 2006, S. 29). *Integrationsprobleme* bestehen im Hinblick auf heterogene Zielgruppen im Ganzttag – Angebote erreichen ihre Adressaten nur unzureichend. Vor dem Hintergrund der Schulzeitverkürzung („G8“) wird ein Vereinstraining am Nachmittag oft schwierig, wenn nicht gar unmöglich. *Motivationsprobleme* von Kindern und Jugendlichen sind vor dem Hintergrund übervoller Stundenpläne verständlich. Außerdem werden immer wieder *Kommunikationsprobleme* zwischen Übungsleitern, Fachkräften im Ganzttag, Sportlehrkräften und Schulleitung berichtet. Das „gemeinsam erarbeitete“ pädagogische Konzept scheint vielerorts ebenso noch Mangelware zu sein, wie eine kontinuierliche Qualitätsentwicklung im Ganzttag (vgl. Beher u.a., 2005). Hier kann ein originäres Handlungsfeld für Sportlehrkräfte ausgemacht werden, die sich bislang weitgehend aus der Ganzttagsschularbeit heraushalten. Entsprechende *Moderationsprobleme* liegen auf der Hand. Schließlich mangelt es trotz entsprechender Programme vielfach an qualifiziertem Personal – *Qualifikationsprobleme* sind nicht zu übersehen. Die Probleme wiegen umso schwerer, als das Aufwachsen in der Moderne zunehmend schwieriger wird.

2. Aufwachsen in der Moderne – Probleme des Heimischwerdens

Moderne Gesellschaften werden mit Schlagworten, wie Differenzierung und Individualisierung, Enttraditionalisierung und Wertepluralität, Digitalisierung und Medialisierung oder Globalisierung und Mobilität, umschrieben. Kinder und Jugendliche sind damit einem rasanten gesellschaftlichen Wandel ausgesetzt, der zum einen zu einer *Vermehrung von Handlungsalternativen* führt. Zum anderen kann diese Entwicklung aber auch zu *Verunsicherungen und Orientierungsproblemen* führen: „Einerseits wird das Individuum aus überkommenen Bindungen freigesetzt, wodurch es mehr Entscheidungschancen und Lebensoptionen erlangt. Andererseits verliert es (...) zusehends (...) gesellschaftlich ‚garantierte‘ Verlässlichkeiten (z.B. beim Übergang von der Ausbildung zum Beruf oder im Hinblick auf einen ‚berechenbaren‘ Lebensweg“ (Hitzler, Bucher & Niederbacher, 2001, S. 14). Die grundlegenden sozialen Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte haben dazu geführt, dass eine gelingende *Identitätsbildung* für junge Menschen immer schwieriger wird.

Veränderungen zeigen sich in allen Lebensbereichen der Heranwachsenden. So hat sich das traditionelle Geflecht *sozialer Bindungen*, das dem Lebensalltag junger Menschen Orientierung und Halt gab, vielfach aufgelöst. Familie, Nachbarschaft, Klassen- und Schichtmilieus haben ihre identitätsstiftende Bedeutung zum großen Teil verloren. An ihre Stelle treten neue Formen der Gesellung, die sich oftmals durch Unverbindlichkeit und Schnelllebigkeit auszeichnen. Auch im Bereich des *Konsum- und Warenmarktes* sowie in Bezug auf die *Neuen Medien* hat sich eine Vielfalt an Möglichkeiten entwickelt, die für den Einzelnen kaum noch überschaubar ist. Der *Sport* als wichtige Freizeitaktivität von Kindern und Jugendlichen steht dieser dynamisierten Vielfalt in nichts nach; auch hier entwickeln sich permanent neue Moden und Trends. Die *Schule* als traditionelle Bildungseinrichtung kann diese Veränderungen kaum noch auffangen. Als abgegrenzter pädagogischer Raum mit einheitlichen Zielsetzungen, eindeutigen Strukturen und verlässlichen Handlungsweisen löst sie sich zunehmend auf (vgl. Lange, 1996, S. 38-42).

Insgesamt führen diese Entwicklungen dazu, dass die Identität des Einzelnen keine selbstverständliche Anerkennung mehr genießt. Wo sich Identität in früheren Zeiten weitgehend von selbst ergab, weil sie auf gesellschaftlichen Kategorien beruhte, die niemand anzweifelte, muss sie heute immer wieder neu verhandelt und konstruiert werden. Sie muss ihre Anerkennung „erst im Austausch gewinnen, und dabei kann sie scheitern...“ (Taylor, 1993, S. 24). Das

führt zu einem neuartigen Phänomen, das gesellschaftlich brisant und pädagogisch in hohem Maße bedeutsam ist. Man kann es als „das *Problem des Heimischwerdens* identifizieren – als Formel für die Schwierigkeit, sich in der Komplexität und Kontingenz der modernen Welt zurechtzufinden und in den Ambivalenzen entgrenzter Welt einen ‚gesicherten‘ Ort zu finden und Identität aufzubauen“ (Lange, 1996, S. 43). Nicht allen Heranwachsenden gelingt es, dieses Problem angemessen zu lösen; rund ein Fünftel der Jugendlichen gilt als verunsichert (Reinders, 2003). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Bildungsinstitutionen auf diese veränderten Bedingungen des Aufwachsens reagieren können. Sowohl das System ‚Schule‘ als auch das System ‚Jugendhilfe‘ befindet sich derzeit im Wandel.

3. Grundzüge der Schulportentwicklung – zwischen De- und Rezentralisierung

In der *Schulischen Bildungsdebatte* dominiert in der Folge von Schulleistungsuntersuchungen, wie PISA, TIMSS und IGLU, die Frage nach dem ‚Output‘ bzw. ‚Outcome‘ des deutschen Schulsystems. Einigkeit besteht darüber, „dass Bildung im Hinblick auf die Zukunftsausrichtung und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen eine zentrale Stellung innehat“ (Harring, Rohlf & Palentien, 2007, S. 7). Der *Bildungserfolg* wird als entscheidende Ressource für Beschäftigung und Einkommen einerseits sowie soziale Integration andererseits verstanden. Uneinigkeit herrscht dagegen in der Frage, wie die Ergebnisse des Bildungssystems verbessert werden können. Die staatliche Bildungspolitik setzt dabei nach einer Phase der *Dezentralisierung* (Profilierung von Schule, Professionalisierung von Lehrkräften, schuleigene Lehrpläne u.a.) zunehmend wieder auf *Rezentralisierungsstrategien* (Standardisierung, Schulinspektion, zentrale Abschlussprüfungen u.a.). Die pädagogische und fachdidaktische Diskussion ist sich jedoch unsicher, inwieweit diese Neuerungen tatsächlich zu den gewünschten Erfolgen führen. In der sportdidaktischen Schulentwicklungsdebatte sind zahlreiche, mitunter gegenläufige Strömungen zu verzeichnen.

Die Profilierung einer Schule als *Bewegte Schule* kann als Strategie der Dezentralisierung angesehen werden. Unterschiedliche Begründungsmuster führen zu Konzepten, die von kompensatorischen über lern- und entwicklungsbezogene bis hin zu schulkulturellen Modellen reichen (vgl. Hildebrandt-Stramann, 2007). Zentrales Instrument einer ‚bewegten‘ Schulentwicklung ist die *Schulprogrammarbeit*, die nicht nur zu einer Stärkung des Sportunterrichts im Kanon der anderen Schulfächer führen kann, sondern im Idealfall eine umfassende Durchdringung des Schullebens mit Elementen von Bewegung, Spiel und Sport zur Folge hat (Stibbe, 2009). Rezentralisierungsstrategien im Sport betreffen vor allem Fragen der *Standardisierung* im Schulsport. Gleichsam als ‚Allheilmittel‘ sollen Standards allgemeine Bildungsziele aufgreifen, zentrale Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern definieren, Lernergebnisse beschreiben, auf Kernbereiche fokussieren u. v. m. (Arbeitsgruppe KMK, 2003, zit. nach Franke, 2008, S. 9). Nach dem Diktum der ‚*neuen Steuerung*‘ soll nur mehr der ‚Output‘ des Unterrichts erfasst werden, um seine Qualität zu beurteilen. Unklar ist allerdings, welche Art von Standards – Qualitätsstandards, Bildungsstandards, Mindeststandards, Regelstandards etc. – überhaupt angestrebt werden soll (vgl. Kurz, 2008).

4. Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe – Kooperation auf Augenhöhe?

Zugleich ist die Schule im Rahmen der Ganztagschulentwicklung zunehmend gefordert, mit außerschulischen Partnern zusammenzuarbeiten. In der Kooperation von Schule und Jugendhilfe treffen zwei prinzipiell unterschiedliche Systeme aufeinander. Die Leistungen der *Jugendhilfe* sind im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) geregelt. Sie beziehen sich neben den Hilfen zu Erziehung, der Jugendsozialarbeit oder dem Kinder- und Jugendschutz insbesondere auf die Jugendarbeit. *Träger der Jugendarbeit* sind zum einen öffentliche Institutionen, zum anderen werden Wohlfahrtsverbände, Jugendverbände, Kirchen und Sportvereine als so genannte freie Träger der Jugendhilfe anerkannt. Ihre Arbeitsweise entwickelte sich

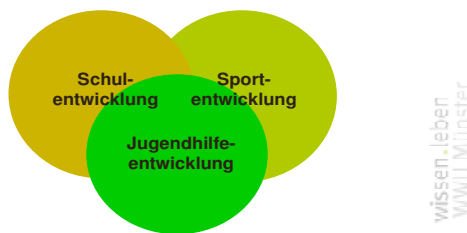
„vornehmlich in den 1970er Jahren in Abgrenzung zu hierarchischen Eltern-Kind-Beziehungen, Leistungsbewertungen der Schule und der Arbeit, strengen Norm- und Wertvorstellungen und fehlenden Mitspracherechten“ (Pauli, 2005, S. 3). *Angebote der Jugendhilfe* sind dementsprechend tendenziell durch Freiwilligkeit und Selbstbestimmung, Pluralität und Spontaneität, Prozessorientierung und Integration, Gegenwartsbezug und Bedürfnisorientierung gekennzeichnet (vgl. Tab. 1). Sie sollen „an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“ (KJHG, § 11,1).

Auch die Schule fördert prinzipiell die individuelle Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Allerdings ist sie mit ihren zentralen Aufgaben der Qualifikation und Selektion stärker auf die Vermittlung gesellschaftlich relevanter Kompetenzen sowie die Zuweisung von Zukunftschancen gerichtet. Schulisches Lernen mag für den Einzelnen „immer auch erfüllte Gegenwart bedeuten. Ihrem Zweck nach aber ist Schule ausgerichtet auf ein erfolgreiches Erwachsenenleben“ (Haug, 2000, S. 453). Die *Angebote der Schule* sind demnach tendenziell eher durch Verpflichtung und Fremdbestimmung, Standardisierung und Kontinuität, Ergebnisorientierung und Selektion, Zukunftsbezug und Entwicklungsorientierung charakterisiert (vgl. Tab. 2). Die Gegenüberstellung der Arbeitsweisen von Jugendhilfe- und Schule mag idealtypisch vereinfachen, sie spiegelt sich aber in den unterschiedlichen *Professionsverständnissen* der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wider (vgl. Meyer, 2007). Während Fachkräfte der Jugendarbeit eher kooperativ sozialisiert sind, gilt für viele Lehrer nach wie vor das „Prinzip der Nichteinmischung“ in die Arbeit von Kollegen. In der praktischen Ausgestaltung von Kooperationen resultieren daraus „häufig Schwierigkeiten bei der gemeinsamen Zielfindung, der Kommunikation sowie Diskrepanzen in der Arbeitsweise“ (Pauli, 2005, S. 5).

Tab. 1.: Arbeitsweisen von Jugendhilfe und Schule (mod. nach Pauli, 2005, S. 4-5).

Jugendhilfe	Schule
Freiwilligkeit	Verpflichtung
Selbstbestimmung	Fremdbestimmung
Pluralität	Standardisierung
Spontaneität	Kontinuität
Prozessorientierung	Ergebnisorientierung
Integration	Selektion
Gegenwartsbezug	Zukunftsbezug
Bedürfnisorientierung	Entwicklungsorientierung

Trotz der Unterschiedlichkeit der Systeme bietet die *Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe* spezifische Möglichkeiten. So kann gemeinsam ein vielfältiges Erfahrungs- und Lernangebot außerhalb des Unterrichts geschaffen werden, ein abwechslungsreich gestalteter Schulalltag kann die Beziehungen der Schülerinnen und Schüler zu „ihrer“ Schule verbessern, das schulische Lernen kann durch die Kooperation mit außerschulischen Partnern bereichert werden, verschiedene Orte der Bildung können über die Kooperation miteinander verknüpft werden u.v.m. (Maykus, 2006). In der Verknüpfung von schulischem und außerschulischem Lernen kann letztlich eine neue Qualität von *Bildung* auf kommunaler Ebene entstehen (Coelen, 2005). Nötig dafür ist eine stärkere Vernetzung der Schul- und Jugendhilfeentwicklung. Aus der Perspektive des organisierten Sports sollte darüber hinaus auch die kommunale Sportentwicklung mit einbezogen werden (vgl. Abb. 1). Womöglich kann die aktuelle Bildungsdebatte eine vermittelnde Funktion in dieser Zusammenarbeit einnehmen.



Prof. Dr. Nils Neuber

Abb. 1: Zusammenspiel von Schul-, Jugendhilfe- und Sportentwicklung.

5. Außerschulische Bildungsdebatte – Bildung als vermittelnder Begriff?

Bildung wird traditionell als formalisierter Prozess verstanden, der an speziell dafür eingerichteten Institutionen nach vorgegebenen Regeln und vorgefertigten Plänen arrangiert und curricular gestaltet stattfindet. Die Verknüpfung von Lernen und Schule liegt auf der Hand. Allerdings werden darüber hinaus weitere, ebenso bedeutsame Lernorte und -gelegenheiten gesehen (vgl. Neuber, 2009). So formulieren beispielsweise die Leipziger Thesen des Bundesjugendkuratoriums: „Bildung ist der umfassende Prozess der Entwicklung und Entfaltung derjenigen Fähigkeiten, die Menschen in die Lage versetzen, zu lernen, Leistungspotenziale zu entwickeln, zu handeln, Probleme zu lösen und Beziehungen zu gestalten. Junge Menschen in diesem Sinne zu bilden, ist nicht allein Aufgabe der Schule. [...] Angebote und Dienste der Kinder- und Jugendhilfe bieten einen spezifischen Erfahrungs-, Erlebnis- und Erkenntnisraum und dienen der allgemeinen Förderung junger Menschen“ (Bundesjugendkuratorium, 2002).

Unterschiedliche Orte stehen nach dieser Diktion für unterschiedliche Modalitäten des Lernens. In der nationalen und internationalen Diskussion scheint sich dabei „die Differenzierung in formales, non-formales und informelles Lernen durchzusetzen“ (Rauschenbach, Dux & Sass, 2006, S. 7). Weitergefasst stehen diese Formen des Lernens für unterschiedliche *Bildungsmodalitäten*:

- § Schulisches Lernen folgt einem *formellen Bildungsbegriff*, der in der Regel auf zielgerichteten, strukturierten und verpflichtenden Erziehungs- und Unterrichtsprozessen beruht und definierte Abschlüsse anstrebt.
- § Demgegenüber steht ein *informeller Bildungsbegriff*, der mehr oder weniger ungeplant, unorganisiert und freiwillig in der Freizeit geschieht, dennoch aber wichtige Impulse für die eigene Entwicklung geben kann.
- § Angebote der Jugendhilfe basieren auf einem *nicht-formellen Bildungsbegriff*, der durchaus zielgerichtet und geplant ist, im Einzelfall auch auf gewissen Abschlüsse hinaus laufen kann, allerdings prinzipiell freiwillig abläuft.

Eine Verzahnung der drei Bildungsformen kann es Heranwachsenden ermöglichen, „verschiedene Grade von Freiheit auszuprobieren, sich schrittweise an eine größere Selbstbestimmung und Mitbestimmung heranzutasten, individuelle Orientierung zu erlangen und (...) eine Brücke zwischen der kleinen und der großen Welt zu bauen“ (Pauli, 2005, S. 2). Der Sportverein ist nach dieser Diktion zunächst ein non-formales Setting; hier finden Bildungsprozesse statt, die zwar nicht immer zielgerichtet und geplant, die aber in jedem Fall freiwillig ablaufen. Zugleich ist der Verein auch ein Ort informellen Lernens. Heranwachsende finden hier Spielräume für das Erproben eigener Handlungsmöglichkeiten vor, die nicht von Erwachsenen reglementiert werden (vgl. Breuer, Wienkamp & Neuber, 2009). Für das Aufwachsen in

der Moderne bietet der Sportverein damit vielen Heranwachsenden verlässliche Rahmenbedingungen und manches Mal womöglich sogar die Chance, ‚heimisch‘ zu werden. In jedem Fall ist der Verein mit diesen Qualitäten ein interessanter Bildungspartner in kommunalen Bildungslandschaften.

6. Schule und Verein – Bildungspartner in Bildungslandschaften?

Ausgangspunkt der Idee der Bildungslandschaften ist die Überzeugung, dass kein Kind zurückgelassen werden darf! Der Bildungserfolg soll vom individuellen Potenzial und nicht von der sozialen Herkunft abhängig sein. Bildungslandschaften setzen darum bei der Bildungsbiografie jedes einzelnen Mitglieds an. Kommunale Bildungsanbieter, wie Kindertagesstätten, Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen, Kirchen und Sportvereine, kooperieren, um das einzelne Kind, den einzelnen Jugendlichen möglichst optimal zu fördern. Auch die Eltern als wichtige Bildungsinstanz gerade der ersten Lebensjahre eines Kindes werden konsequent in das Netzwerk mit eingebunden. Insgesamt bedarf es dafür eines öffentlichen Gesamtkonzepts von Erziehung, Bildung und Betreuung in einer Kommune (vgl. Abb. 2). Schulen und Sportvereine können ihre Zusammenarbeit innerhalb dieses neuen Bildungsnetzwerks ausbauen und intensivieren. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die Partner ihre Bildungspotenziale jeweils wechselseitig erkennen und anerkennen. Eine Kommunikation auf Augenhöhe gehört ohnehin zu den zentralen Bedingungen einer gelingenden Kooperation.



Abb. 2: Sportvereine im Rahmen kommunaler Bildungslandschaften (mod. nach Pack, 2008).

7. Fazit – Bedingungen einer gelingenden Kooperation

Schulen und Sportvereine können und sollen nach wie vor zusammenarbeiten. Die Rahmenbedingungen ändern sich jedoch aktuell, sodass alte Rezepte nur noch bedingt weiter helfen. Das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in modernen Gesellschaften wird zunehmend komplexer und anspruchsvoller. Entsprechend müssen sich auch Erziehung- und Bildungskonzepte ändern. So wie sich Schulen auf den Weg machen müssen, zeitgemäße pädagogische Modelle zu entwickeln, sollten auch Vereine versuchen, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Die Einführung von Ganztagschulen oder die Verkürzung der Schulzeit an Gymnasien auf acht Jahre mag im Einzelfall zu Problemen im Übungsbetrieb der Vereine führen – aufzuhalten sind diese Entwicklungen gleichwohl nicht. Im Rahmen kommunaler Bildungslandschaften besteht für Schulen wie Sportvereine die Chance, ihre Rolle zu überdenken und ihre jeweiligen Stärken selbstbewusst einzubringen. Die Voraussetzungen der einzelnen Akteure sind allerdings so unterschiedlich, dass es kaum allgemein gültige Lösungen geben kann (vgl. Schulz-Algie, Derecik & Stoll, 2009). Aus den bisherigen Erfahrungen können jedoch sechs Bedingungen für eine gelingende Kooperation abgeleitet werden:

Verständigung über Ziele und Inhalte – Pädagogisches Konzept

Die Verständigung über Ziele und Inhalte einer Kooperation in Form eines gemeinsamen pädagogischen Konzepts ist eine zentrale Gelingensbedingung. Hierbei gilt es, die Interessen der

Schulen und Sportvereine zu berücksichtigen, wobei immer wieder der Fokus auf die Schülerinnen und Schüler zu richten ist. Im Idealfall dürfen Heranwachsende an diesem Prozess partizipieren.

Verständigung über die Zusammenarbeit – Kommunikation auf Augenhöhe

Nach den Erstkontakten ist zum Austausch von notwendigen Informationen die Bestimmung fester Ansprechpartner auf Seiten von Schule und Sportverein notwendig, die diese Aufgabe auch über einen längeren Zeitraum hinaus übernehmen. Eine Vereinbarung von gemeinsamen Zielen ist bedeutsam für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen und gleichzeitig eine Grundlage für Kommunikation auf Augenhöhe.

Regelmäßigkeit von Angebot und Teilnahme – Kontinuität der Zusammenarbeit

Für die Qualität der Kooperationsbeziehungen und die Zufriedenheit der Schülerinnen und Schüler spielt die Regelmäßigkeit von Angebot und Teilnahme eine wichtige Rolle. Falls es zu Ausfällen des Lehrpersonals kommt, ist eine Vertretungsregelung sinnvoll, die in erster Linie vereinsintern geregelt werden sollte. Um eine geregelte Teilnahme von Mädchen und Jungen zu erreichen, müssen motivierende Inhalte angeboten werden, die eher offen gestaltet sind und Schülern Partizipationsmöglichkeiten eröffnen.

Reflexion der eigenen Rolle und Weiterbildung – gemeinsamer Kompetenzerwerb

Für eine gemeinsame Gestaltung einer Kooperation, z.B. im Ganztags, stellt die Reflexion der eigenen Rolle eine wichtige Grundlage dar. Zudem unterscheiden sich die Ganztagsangebote in ihrem Charakter vom Sportunterricht und vom Vereinsangebot. Aus diesem Grund sind die Mitwirkenden aufgefordert, gemeinsam Weiterbildungen zu besuchen. Zentrale Themen betreffen z.B. den Umgang mit Konflikten und das Unterrichten von heterogenen Gruppen.

Sicherstellung der Ressourcen – Finanzierung der Zusammenarbeit

Für eine gelingende Kooperation ist die Sicherstellung der Finanzierung von Anfang an entscheidend. Das Errichten von Kooperationsstrukturen ist mit einem hohen Aufwand für alle Beteiligten verbunden, die auch honoriert werden müssen. Ansonsten fallen, sobald unbezahlte Personen ihr Engagement zurückziehen, die erarbeiteten Strukturen in sich zusammen und die Kooperationsbeziehungen stehen vor einem Neubeginn.

Vernetzung von Angeboten und Anbietern – Entwicklung von Bildungsnetzwerken

Auf kommunaler Ebene sind Strukturen zu schaffen, die es einzelnen Bildungspartnern ermöglichen, im Sinne der Heranwachsenden zusammenzuarbeiten. In Nordrhein-Westfalen koordinieren bspw. kommunale Bildungsbüros die Kooperation der unterschiedlichen Anbieter. Eine verstärkte Zusammenarbeit bietet nicht nur Chancen für die Schul-, Sport- und Jugendhilfeentwicklung, sondern auch und vor allem für die Entfaltung und Entwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen.

Literatur

- Behr, K., Haenisch, H., Hermes, C., Liebig, R., Nordt, G. & Schulz, U. (2005). *Offene Ganztagschule im Primarbereich – Begleitstudie zu Einführung, Zielsetzungen und Umsetzungsprozessen in Nordrhein-Westfalen*. Weinheim, München: Juventa.
- Breuer, C. & Wicker, P. (2008). *Sportvereine in Deutschland – Sportentwicklungsbericht 2007/2008*. Köln: DSHS.
- Breuer, M., Wienkamp, F. & Neuber, N. (2009). *Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Kinder- und Jugendarbeit im Sportverein und ihre Bildungschancen“* (hrsg. von der

- Deutschen Sportjugend und der Sportjugend NRW). Münster: Westfälische Wilhelms-Universität.
- Bundesjugendkuratorium (Hrsg.). (2002). *Bildung ist mehr als Schule – Leipziger Thesen zur aktuellen bildungspolitischen Debatte*. Zugriff erfolgte am 18.9.2002 unter http://www.bmfsfj.de/dokumente/Artikel/ix_88329.htm
- Fessler, N. (2006). Schulsport. In H. Haag & B. Strauß (Hrsg.), *Themenfelder der Sportwissenschaft* (S. 205-226). Schorndorf: Hofmann.
- Franke, E. (2008). Einleitung. In E. Franke (Hrsg.), *Erfahrungsbasierte Bildung im Spiegel der Standardisierungsdebatte* (S. 9-22). Hohengehren: Schneider.
- Harring, M., Rohlf, C. & Palentien, C. (2007). Perspektiven der Bildung – eine Einleitung in die Thematik. In M. Harring, C. Rohlf & C. Palentien (Hrsg.), *Perspektiven der Bildung – Kinder und Jugendliche in formellen, nicht-formellen und informellen Bildungsprozessen* (S. 7-14). Wiesbaden: VS.
- Haug, A. (2000). Schule als Sozialisationsinstanz – Voraussetzungen, Aufgaben, Wirkungen, Qualität. In G. Bovet & V. Huwendiek (Hrsg.), *Leitfaden Schulpraxis – Pädagogik und Psychologie für den Lehrberuf* (3., erweiterte und bearbeitete Aufl., S. 451-474). Berlin: Cornelsen.
- Hildebrandt-Stramann, R. (Hrsg.). (2007). *Bewegte Schule – Schule bewegt gestalten*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Hitzler, R., Bucher, T. & Niederbacher, A. (2001). *Leben in Szenen – Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Opladen: Leske + Budrich.
- Holtappels, H.G., Klieme, E., Rauschenbach, T. & Stecher, L. (Hrsg.). (2007). *Ganztagschule in Deutschland – Ergebnisse der Ausgangserhebung der „Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen“ (StEG)*. Weinheim, München: Juventa.
- Kurz, D. (2008). Output-Standards für den Schulsport – Funktionen, Gefahren, Chancen. In E. Franke (Hrsg.), *Erfahrungsbasierte Bildung im Spiegel der Standardisierungsdebatte* (S. 23-38). Baltmannsweiler: Schneider.
- Lange, J. (1996). Der Blick zurück nach vorn – Horizontverschiebungen des Alltagsansatzes. In W.-D. Miethling (Hrsg.), *Sportunterricht aus Schülersicht – Alltag, Alltagsbewußtsein und Handlungsorientierungen von Schülerinnen und Schülern im Sportunterricht* (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportunterricht, 95, S. 31-48). Hamburg: Czwalina.
- Maykus, S. (2005). Kooperation von Jugendhilfe und Schule – Grenzen, Potenziale, Herausforderungen sozialräumlicher Netzwerke der Bildung. In S. Knauer & A. Durdel (Hrsg.), *Die neue Ganztagschule – Gute Lernbedingungen gestalten* (S. 154-170). Weinheim, Basel: Beltz.
- Meyer, F.-W. (2007). Schule und Jugendhilfe im Vergleich – Grundlagen und Sichtweisen einer möglichen integrierten Planung. In Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.), *Den Wandel gestalten – Gemeinsame Wege zur integrierten Jugendhilfe- und Schulentwicklungsplanung* (S. 6-11). Münster: LWL.
- Neuber, N. (2008). Ganztagschule – Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote in Kooperation von schulischen und außerschulischen Partnern. In H. Lange & S. Sinning (Hrsg.), *Handbuch Sportdidaktik* (S. 260-275). Balingen: Spitta.
- Neuber, N. (2009). Informelles Lernen – ein sportpädagogisches Thema? In H. P. Brandl-Bredenbeck & M. Stefani (Hrsg.), *Schulen in Bewegung – Schulsport in Bewegung* (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 190, S. 77-82). Hamburg: Czwalina.
- Pack, R.-P. (2008). *Netzwerke in Lebensräumen – Herausforderungen für Kirche und Sport*. Zugriff erfolgte am 9.9.2009 unter: http://www.kirche-und-sport-nrw.de/userdata/File/Kirche_und_Sport_Kompakt.pdf
- Pauli, B. (2005). Kooperation Schule und Jugendarbeit – Neue Bildungsvielfalt durch ganztägige Bildungs- und Betreuungsangebote. *Die Ganztagschule* (Heft 2/3). Zugriff erfolgte am 14.11.2005 unter <http://www.ganztagsschulverband.de/Download/Kooperation.pdf>

- Rauschenbach, T., Düx, W. & Sass, E. (Hrsg.). (2006). *Informelles Lernen im Jugendalter – Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte*. Weinheim, München: Juventa.
- Reinders, H. (2003). *Jugendtypen – Ansätze zu einer differentiellen Theorie der Adoleszenz*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schulz-Algie, S., Derecik, A. & Stoll, M. (2009). Kooperation von Schule und Sportverein. 12 Gelingensbedingungen für erfolgreiche Kooperationen. *Pädagogik*, 61 (3), 26-28.
- Sportjugend NRW (Hrsg.). (2008). *Kinder- und Jugendbildung im gemeinnützigen Sport – Die Sportjugenden in Nordrhein-Westfalen als Netzwerkpartner in kommunalen Bildungslandschaften*. Duisburg: Sportjugend NRW.
- Stibbe, G. (2004). *Schulsport und Schulprogrammentwicklung – Grundlagen und Möglichkeiten der Einbindung von Bewegung, Spiel und Sport in das Schulkonzept*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Taylor, C. (1993). *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Prof. Dr. Nils Neuber ist Leiter des Arbeitsbereichs Sportdidaktik am Institut für Sportwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Bildungs- und Unterrichtsforschung im Sport, besonders in den Bereichen Kreative Bewegungserziehung, Informelles Lernen, Jungenförderung und Ganztagsbildung.